

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 20 (1944-1945)
Heft: 51

Artikel: Eine Kompanie Soldaten, wie viel Leid und Freud' ist das
Autor: Zingg, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-712739>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Kompanie Soldaten, wie viel Leid und Freud' ist das

Rückblick des Einheitskommandanten auf den Aktivdienst.

Ich möchte rückblickend ein paar Gedanken festhalten und von ein paar Erfahrungen sprechen, die der Einheitskommandant während all dieser Jahre des Aktivdienstes gemacht hat. Ich will es tun, indem ich mich an meine Einheit wende und damit wohl auch für viele meiner Kameraden spreche, als ob sie mit ihrer Einheit rückblickend diese Gedanken austauschen würden. So sehr verschieden die Einheitskommandanten voneinander sind — ist doch ein jeder für sich eine Persönlichkeit eigener Prägung —, so verschieden, entsprechend ihren verschiedenen Veranlagungen, ihre Methoden in der Art der Einflußnahme sind, so ausgeprägt von gleicher Art waren doch Probleme, Freuden und Leiden, die dem Einheitskommandanten auf dem Wege begegneten, den er an der Spitze seiner Leute während dieser langen Aktivdiensttage zurücklegte. Keiner erfährt so sehr den vollen Gehalt, erlebt so sehr den ganzen Sinn der Worte, wenn seine Kompanie singt: «Eine Kompanie Soldaten, wie viel Leid und Freud' ist das.»

Wie viel Freud fürwahr! Freude ist es, zweihundert wackere, frische und frohe Männer führen, lehren, leiten zu dürfen; Freude, für sie sorgen, arbeiten, vorausdenken zu dürfen; Freude vor allem, mit ihnen Leistungen vollbringen zu können, nach denen dem Kommandanten der stolze Blick des freien, seiner Kraft in der gemeinsamen Arbeit bewußten Mannes aus den Augen seiner Männer wiederleuchtet.

Aber auch, wie viel Leid ist das! Von wie viel Leid im kleinen hört der Einheitskommandant. Mit wie viel alltäglichen Sorgen eines hart arbeitenden Volkes nimmt er im Gespräch mit seinen Männern täglich Fühlung; wie viel Leid, wenn ehrliches Bemühen in der Führung, notwendige väterliche Strenge zum Besten des einzelnen und der Einheit, mit Undank, Mißverstehen, Uebellaunigkeit und Renitenz beantwortet werden; wie viel Leid, wenn die hilfsbereite Hand und ein weites, zum Verstehen und Wiederaufrichten williges Herz widerborstige Ablehnung, verletzendes Mißtrauen fühlt. Wie viel Leid schließlich, wenn des Hauptmanns Haupt sich vor dem Grabe eines Soldaten neigt, wenn es in seiner Kehle würgt, wenn er dem guten Kameraden den letzten Gruß der Einheit bringt. Hunderle von Tagen haben wir ihn gekannt — froh und eifrig an seiner Arbeit gesehen, tapfer hat er Schmerzen und Müdigkeit überwunden, begeistert ging er mit seinen Kameraden im Stoßtrupp mit, die H. G. in der nervigen Faust zum Werfen bereit — und plötz-

lich, unerbittlich bringt im Tosen des Artilleriefeuers ein Splitter den Tod. Keine Antwort auf unser «Warum?». Ein frischer Alpenblumensfrauß steckt noch in seinem Kochgeschirr — für seine kleine Frau. Hier nicht helfen, hier so wenig trösten können, welches Leid! Nur schwer und allmählich erfährt es unser bewegtes Gemüt, daß es eben dieses ist, diese letzte Forderung, wo es nicht leere Worte sind: «fürs Vaterland».

Für Mühen und Entbehrung, für Opfer — kleine und große —, für Tat und ständige Bereitschaft, für letztes höchstes Opfer: Euch dankt das Vaterland. Wird es das immer tun? Tust Du es auch, feister Quängler hinterm Bierisch? Tust Du es auch noch, junger Laffe auf der Straße bei Deinen schnöden Reden? Denn auch Du bist ein Teil dieses Vaterlandes; spürst Du nicht auch Verpflichtungen dem Opfer Deiner feldgrauen Brüder gegenüber?

Die Armee — das Volk in Waffen, und die sich in der Vorsorge und Fürsorge für Arbeit und Brot während der Kriegsjahre in ihrer Arbeit aufreibenden Männer und Frauen in ihrer Gesamtheit haben den Dank des Vaterlandes und des einzelnen verdient. Sie alle wollen keinen Dank in Worten; zeigt es in Taten, in würdigen Taten.

Auch der Einheitskommandant erwartet keine Dankesworte. Die ungezählten Stunden und Tage des Mühens und Schaffens für seine Einheit waren nicht der Anerkennung wegen. Fortschritt in den Leistungen, treue Mitgefollgschaft in den harten Anforderungen, richtig verstandene Kameradschaft und die Ueberzeugung, mit seiner Einheit gerüstet zu sein und getrost zur letzten Prüfung antreten zu können, sind ihm Dank genug. Der Einheitskommandant steht oft allein; nur wer selber eine Einheit geführt hat, weiß, wie sehr der Kommandant oft allein ist. Und gerade dann ist er am meisten allein, wenn die Situation ernst, die Lage gespannt ist. Streng, oft hart sein, wenn man nachgiebig sein möchte; beruhigend freundlich, väterlich verstehend sein, wenn überreizte Nerven explodieren möchten; allein in der Verantwortung, allein im Trotz dem Mißgeschick gegenüber, allein im Glauben an seine Einheit, auch wenn einmal scheinbar «alles schief gegangen ist» — das ist der Hauptmann. Es ist einfach, bei günstigen Küchenverhältnissen, normalem Nachschub, guter Unterkunft, interessanter Tagesarbeit, freundlicher Zivilbevölkerung noch ein Uebriges zu tun, um die Kompanie glücklich und zufrieden zu machen. Im mißlichen Wetter,

bei strenger Arbeit, schwierigem Nachschub, wenn nicht mehr nur die Schwachen und Notorischen der Uebellaunigkeit verfallen, durchzuhalten für den Moment und auf lange Sicht das Richtige vorzukehren und im Hinblick auf das Ganze das Notwendige durchzusetzen, dort fordert es die ganze Persönlichkeit des guten Einheitskommandanten; denn das sind meist die Momente, wo er allein steht und seine Helfer erst finden, den guten Kern der Einheit erst wieder aktivieren und beleben muß. Denkst Du, mein forscher Regiments- und Divisionskommandant, der dieses Alleinsein des Kommandanten auch kennt, und Du mein braver Kanonier bei der Rückschau auf den Aktivdienst auch einmal daran, wie oft und wie sehr der Einheitskommandant in dieser Art allein war? Harte Arbeit im Dienst tagsüber und nach dem Hauptverlesen, all die Arbeit zwischen den Ablösungsdiensten, wenn der Leutnant seine Koffer, der Füsilier Sack und Gewehr in die Ecke stellt — der Einheitskommandant tat es gern für seine Kompanie.

Was hat man uns doch während dieses Aktivdienstes für **prächtige Waffen** in die Hand gegeben, präzise und gut in ihrer Wirkung, Wunder sauberer Schweizerarbeit jedes Stück. Und jede neue Waffe brachte neues Planen für die Ausbildung, neues Prüfen der Leute auf beste Handhabung, neues Studieren, Ueben und Sichvertrautmachen mit dem Einsatz. Welch' solide Ausrüstung durften wir all die Jahre tragen, verwenden und pflegen! So solid, daß auch die rauhesten Felddienstübungen der Qualität nichts anhaben konnten und die Hoffnungen schwanden, daß mit einem größeren Ersatzbedarf vielleicht auch einmal die niedlichen Stehkragen an den Uniformen — Prüfsteine der Disziplin der Truppe im Ausgang! — etwas Praktischerem Platz machen würden. Im großen untadelig und solid ist unsere Ausrüstung. Vom prächtigen Nagelschuh des Gebirglers, der kecken Gebirgsmütze, der praktischen Zelteinheit bis zum vielseitigen Mg.-Karren. Wir haben viel Neues auch hier dazu gelernt, auch unserer Verbesserungswünsche waren viele, als gutes Zeichen für die geistige Regsamkeit der Kdt. Wenn auch die Erneuerungsmaschine nicht mit modernen hochtourigen Motoren lief, so arbeitete sie dafür umso kräftiger mit soliden, zuverlässigen niederen Tourenzahlen.

Im großen ganzen genommen und wenn der Einheitskommandant **Verständnis für die Zivilbevölkerung** hatte, kann er heute sagen, daß fast überall

(Fortsetzung Seite 1020)

prächtigt mit ihr auszukommen war. Wer dazu noch oft und weitläufig hat dislozieren müssen, der ist heute für dieses Praktikum in der freundeidge-nössischen Verbundenheit zwischen verschiedensprachigen, in Sitten und Lebensgewohnheiten doch etwas verschiedenen Bewohnern unserer Heimat dankbar.

Die wenigen, weniger erfreulichen Episoden verblassen vor den vielen schönen Erinnerungen an ein wahrhaft **aufrechtiges Wohlwollen** und erfrischend herzliche **Hilfsbereitschaft**. Es verblaßt auch die Erinnerung an jenen Marsch im Mai 1940, da in der Nacht bis zum Morgengrauen an der marschierenden Kolonne vorbei Autos und Fuhrwerke aller Art, auf welchen Matratzen, Kinderwagen, Vogelbauer und allerlei Packen und Kasten aufgeladen waren, in entgegengesetzter Richtung dahinhasteten.

Welcher Einheitskommandant würde nicht Reaktionen verschiedener Art durchleben, wenn er an das Kapitel **Urlaub** zurückdenkt. Wie war es doch zu Beginn des Aktivdienstes? Waren wir da nicht Monate hintereinander im Dienst und die Urlaubsgesuche doch noch wenig an Zahl und sehr gewichtig begründet, wenn sie Aussicht auf Erfolg haben wollten. Und später? Mußte nicht jeder Einheitskommandant, obschon er jedem einzelnen seiner Leute den Urlaub von Herzen gönnte, in der Handhabung und sinngemäßen Befolgung der verschiedenen Urlaubsbefehle gelegentlich einmal klar machen, daß von unabdingbarem Recht auf Urlaub keine Rede sei, und daß die lieben Landwirte bei der Nachfrage, welche Folgen ihren Urlaubsgesuchen gegeben würde, auf dem K. F. vor dem Kommandanten und nicht auf dem Viehmarkt gegenüber einem Kontrahenten ständen. «Oh, diese Urlauberei» mag mancher Einheitskommandant ge-seufzt haben. Konnten je noch Befehle schlagartig und die ganze Einheit erfassend durchgeführt werden? Mußte nicht beinahe eine Kontrolle geführt werden, welche Leute bei ihrer Rückkehr, über welche neuen Befehle oder Anordnungen nachträglich orientiert werden mußten. War es dem gerechtesten der gerechten, dem weisesten der weisen und mit weitestem Blick für wirtschaftliche und soziale Zusammenhänge begabten Einheitskommandanten möglich, die Urlauberei durchzuführen, ohne daß gelegentlich einer sich benachteiligt fühlte, daß einmal einer zu gut wegkam gegenüber einem andern!

Welche schönen **Manöver** haben wir durchgeführt! Welche Freude für den Einheitskommandanten, sein während Wochen geschmiedetes und geschärft Instrument in präziser Beweglichkeit, zähem Durchhalten, überraschen-

dem Einsatz ausprobieren zu können. Schmerzhafte Knochen, zerschundene Füße, schlafmüde Augen, knurrende Magen, gewiß — aber Wochen nachher noch, welcher Stolz in der ganzen Einheit über die vollbrachte Leistung! Die Manöver erst bewiesen dem letzten Mann, welch großer Verbündeter unser Gelände ist. Wie sehr vertraute die Einheit dem «Alten», wenn er sie geschickt an den Feind brachte, daß der Maul und Augen aufsperrte, wenn man ihn plötzlich von der Seite oder von hinten überfallen konnte; wie geschickt wurde geschaut und getarnt am Abend und während der Nacht, daß der Angreifer durch jedes neue in Aktion tretende Schützennest überrascht wurde und man ihm schließlich doch ein Schnippchen schlagen und ins Leere stoßen lassen konnte, wenn er glaubte, er habe einen gefaßt, nur um ihm nachher um so energischer auf den Pelz zu rücken. Begeistert waren diese Manöver in ihrer großen Zahl und hoben das Vertrauen in die gemeinsame Kraft, denn beim Füsilier und Kanonier, beim Grenadier und beim Sappeur, hatte natürlich meistens die eigene Einheit das Beste geleistet. Recht so! Was die andern besser machten, das sah man wohl, aber davon sprach man nicht, — man merkte sich's nur. Vergessen ist, daß man bei diesen Manövern oft Stunden und halbe Tage lang mal dahin marschierte, mal sich dorthin zurückzog, mal hier bereitstellte und dort in Reserve lag, ohne daß etwas passierte, ohne daß man einen einzigen gegnerischen Helm sah. Die Orientierung war spärlich und da der Mann keine Karten hatte, oft nicht ganz klar für den letzten Mann; aber was tat es! Erleben, Leistung und Einsatz waren dabei.

Im großen ganzen hatten wir auch sehr verständige **Vorgesetzte**. Sie ließen die Einheit einmal eine Zeitlang für sich arbeiten, zerschnitten das Arbeitsprogramm nicht zu sehr durch viele und lange Inspektionen, sondern besuchten einem lieber mal sonst bei der Tagesarbeit. Gelegentlich trat man ja auch gerne zu einer Inspektion an. Wir erinnern uns noch, als der Herr General das Bataillon besichtigte. Wißt Ihr noch, den sauberen Gewehrgriff, den wir ihm zeigen konnten? Wißt Ihr noch, wie der Hauptmann nicht ganz sicher war, ob er 21 Schützenabzeichen und 8 Schützenschnüre in der Einheit hatte oder ob es eines mehr war? Nachher, als die guten Schützen vortreten konnten, hatte es dann doch gestimmt, weil einer im K.Z. lag! Und nachher, als der Hauptmann im Vorbeigehen dem Kameraden von der III. Kp. steckte, daß der General nach den Schützenabzeichen frage, — wißt Ihr noch, wie der Hauptmann der III. prompt und frisch meldete: «Herr General, melde III. Kp.,

Bestand 179 Mann, anwesend 176, 20 Schützenabzeichen, 6 Schützenschnüre.» — Wir mochten ihn gern, unsern General, für sein Schmunzeln, das er damals hatte und für sein lächelndes: «Die Verbindung scheint zu klappen».

Und die **Verpflegung**. Was haben doch unsere «Chuchitiger» gelernt während der langen Aktivdienstzeit! Wenn da mal ein Alter von 1914—18 erzählte von ihren Menüs: Suppe und Spatz und Spatz und Suppe und einmal Reis und Zwetschgen, da konnten wir nur den Kopf schütteln. Nahmen wir es nicht etwas zu selbstverständlich, gerade wie wir die Lohn- und Verdienstersatzordnung allzu selbstverständlich nahmen? Was tat es, wenn auch mal nach strengem Tügg die Küche nicht so fix bereit war und es einmal nur eine kräftige Suppe und Brot gab. Bei der Bilanz sehen wir doch, daß dies die großen Ausnahmen waren. Aber hungern mußten wir nicht und wer ließe sich nachsagen, daß seine Einheit nicht auch einmal einen ganzen Tag im bewegten Manöver ohne Verpflegung trotzdem noch ganze Arbeit hätte leisten können. In der Deckung der Nacht konnte ja reichlich nachgeholt werden. Aber daß, wo immer es irgend möglich war, die Verpflegung zur Stelle war, daß in ungewisser Lage man doch im richtigen Moment eine Pause ausnützen und verpflegen konnte, daß Abwechslung in der Verpflegung war und daß das gelegentlich nicht so einfach war für den Einheitskommandanten und seinen Fourier, das dürfen wir heute zugeben. Hat jeder, der mal über das Essen maulte, auch — wie der Einheitskommandant — gelegentlich sich Gedanken gemacht und Vergleiche gezogen, wenn er sich die Verpflegungsprobleme im Ernstfall vorstellte? War jeder wirklich überzeugt, daß man es nicht «üben» müsse, bei karger, unregelmäßiger Verpflegung zu kämpfen und zu arbeiten, sondern daß saubere Einstellung und gute Moral im gegebenen Fall mit diesen Schwierigkeiten fertig würden?

Nicht immer ging es nur mit Belehrung und Ermahnung ab. Gelegentlich auch mußte der Einheitskommandant **strafen**. Kein Einheitskommandant tut es gern, jedem tut es weh, wenn er strafen muß. Am meisten weh tut es jedoch, wenn keine Belehrung fruchtet, kein Beispiel nützt und die Strafe gleichgültig und mit Wurstigkeit hingenommen wird. Es ist daher des Einheitskommandanten stete Sorge, daß die Moral und das Empfinden der Truppe so sauber bleibt, daß Strafe Schande bedeutet, die nur durch um so bessere Einstellung gegenüber der Gemeinschaft und durch bessere Leistungen wieder abgewaschen werden kann.

(Fortsetzung Seite 1024)

Das Beglückendste für den Einheitskommandanten aus der Aktivdienstzeit ist jedoch das **Erlebnis der Kameradschaft**. Wenn es für ihn schon eine große Freude ist, seine Leute in guter Kameradschaft harmonisieren zu sehen, Kameradschaft vor allem, die sich in den Prüfungen durch die Tat bewährt und nicht nur in fröhlicher Ausgelassenheit nach dem Hauptverlesen ihren Ausdruck findet, so ist es sein größtes Glück, wenn er die Kameradschaft des Untergebenen zum Vorgesetzten erleben darf. Trotz Strenge, trotz Unterordnung, trotz hartem Fordernmüssen, eintreten für seinen «Alten», freudig und mit ganzer Leistung mit ihm gehen und ihm nachfolgen, in kritischen Situationen, wenn das Stimmungsbarometer der Einheit unter das «veränderlich» hinunter zu fallen droht, durch frohen Zuruf die Schwierigkeiten über-

winden helfen, mit blanken Augen, die Vertrauen widerspiegeln, den prüfenden Blick des «Alten» erwidern, den Stolz über die abgeforderte und vollbrachte Leistung offen zeigen, unvermeidliche Unbequemlichkeiten und Unannehmlichkeiten nicht durch Nörgeln und Kritik vergrößern, einen augenblicklich einmal Unzufriedenen durch Einstehen für den Kommandanten in die Marschordnung zurückbringen und die schädlichen Elemente im Körper der Einheit durch Beeinflussung aus nächster Nähe als Kamerad immunisieren, darin wirkt sich schönste Kameradschaft gegenüber dem Einheitskommandanten aus. In Tausenden von Fällen, da der Mann vertrauensvoll mit allem Möglichen zum Einheitskommandanten kam, durfte der Hauptmann diese Kameradschaft spüren.

Vertrauen und Kameradschaft wurden

dem Einheitskommandanten aber auch **von oben** entgegengebracht. Er, als hauptsächlichstes Bindeglied zwischen Armeeführung und Truppe hat viele Befehle, die vom Armeekommando «in Exemplaren bis zur Einheit» gingen, der Truppe erklärt und interpretiert. Aber nicht nur Befehle, vor allem neue Maßnahmen, neue Konzeptionen, von der erhöhten Alarmbereitschaft an den Objekten bis zur Idee des Réduit, der Einheitskommandant vermittelte sie der Truppe, vertrat sie seinen Leuten gegenüber, sorgte dafür, daß die Armee mit der Idee eins wurde. Daß da der Hauptmann nicht das Gefühl haben mußte, immer zwischen Hammer und Ambos zu sein, daß er im Gegenteil wahre, echt verstandene Kameradschaft fand, von oben und unten, — das ist ihm der schönste Dank.

Hptm. W. Zingg, Kdt. Füs.-Kp. I/112.

Der Vorgesetzte als Mensch

Mehr als fünfeinhalb Jahre haben wir Aktivdienst geleistet. Wir wußten, wofür wir an der Grenze standen und die gelegentlichen Krisen eines zurückgestellten Privatlebens waren im allgemeinen nie stärker, als das Pflichtgefühl. Nun hängt die Uniform bereits im hinteren Teile des Schrankes, die Taschen optimistisch mit Mottenkugeln gefüllt. Nicht nur meine und diejenige vieler anderer, die den einfachen grauen Rock mit Stolz und Würde trugen, sondern auch jene im helleren Grau mit den Sternen und Raupen an den Aufschlägen. Wir tragen alle zusammen wieder leichte zivile Kleider und bunte Krawatten und sind wieder in Menschen mit gleichen Rechten und Pflichten zurückverwandelt. Und weil dem so ist und weil ein guter Soldat erst dann einen Rapport machen darf, wenn er seine Pflicht ordnungsgemäß getan hat, so sei hier der Versuch eines offenen Wortes über den Vorgesetzten aus der Perspektive des einfachen Soldaten gestattet. Keine Kritik, weil diese doch immer mehr oder weniger eine Linie braucht, von der aus man aufbauen und beurteilen kann und die bei einem derartigen Thema einigermaßen schwer zu finden sein dürfte. Es soll nicht mehr als eine Plauderei mit allen jenen werden, die während der langen Zeit unsere Vorgesetzten waren.

Wir wollen uns nichts vormachen: Das Führungsproblem ist das Grundproblem jeder Armee, weil niemand so gut wie der Soldat instinktmäßig empfindet, ob er schlecht oder gut geführt wird. Der schwache, unsichere Vorgesetzte richtet unter den ihm unterstellten Soldaten oft heillose Verwirrung an und spaltet sie häufig genug in zwei Lager. Der eine Teil fühlt die Unsicher-

heit und nimmt sie ebenfalls in sich auf, der andere Teil beginnt sich dem zaghaften Vorgesetzten überlegen zu fühlen, beginnt sich über ihn lustig zu machen und die Gehorsamspflicht erscheint ihm in diesem Falle mit Recht ein lästiger unberechtigter Zwang. Der militärische Gehorsam ist hier und da als autokrate, «preußische» Einrichtung angefeindet worden. Das trifft insofern nicht zu, als sich militärische Führerschaft von politischer im Grunde nicht unterscheidet. Mit der gleichen Selbstverständlichkeit, mit der wir die Besten und Klügsten unter uns auswählen, damit sie in unserem Namen die Staatsgeschäfte leiten, sollen die Berufenen für die militärische Führung ausgewählt werden. Der Gehorsam dem Besseren und Vorbildlichen gegenüber aber wird von keinem mehr als Zwang, sondern viel eher als Selbstverständlichkeit empfunden.

Das ist durchaus keine neue Erkenntnis und es sollte eigentlich auch nicht von diesem Prinzip die Rede sein. Wir wollten uns hier einmal freundschaftlich über die andere, die menschliche Seite des Vorgesetzten unterhalten. Auch hier kann man feststellen, daß die militärische Entwicklung in der Regel parallel zur politischen verläuft und daß mit der Entwicklung des Menschen zum freien Staatsbürger auch der sogenannte Kadavergehorsam in den Armeen sein Ende gefunden hat. Der Vorgesetzte von heute ist ebensowenig Tyrann, wie der Soldat etwa eine Hanfaser, die nicht darüber nachzudenken hat, wie dick der Strick der Geschichte werden soll, den man mit ihr dreht. Das neuzeitliche militärische Führertum verpflichtet ebenso zu soldatischen Fähigkeiten, wie zu hervorragenden menschlichen Qualitäten. Erst wenn sich diese

beiden Eigenschaften vereinigen, genügt der Vorgesetzte den heute gültigen Anforderungen. Ohne jeden Groll, doch mit einer leisen Trauer im Herzen, denke ich in diesem Augenblick an einen Bataillonskommandanten, der mir längere Zeit Vorgesetzter war. Von jedermann geachtet wegen seiner militärischen Fähigkeiten und seines Sinnes für Ordnung und Gerechtigkeit — und dennoch von niemandem im Truppenkörper geliebt. Von niemandem, weder von den unterstellten Offizieren, noch von den Soldaten. Gewiß ist auch das Umgekehrte, der Vorgesetzte mit dem guten Herzen und den minderen Führungseigenschaften ebenso schlimm. Aber der andere Fall schien mir irgendwie doch der ärmere zu sein. Arm will in diesem Falle einsam heißen und was kann es letzten Endes in der großen Gemeinschaft der Männer für eine bittere Armut geben, als jene, der es während der langen Jahre des Dienstes an Kameradschaft mangeln mußte, weil sie selbst im tiefsten Grunde des Herzens nicht den Funken der Güte und des Gemeinschaftsgeistes besitzt, aus dem die Kameradschaft geboren wird, die auch der höchste Vorgesetzte nötig hat. Die eindeutige allgemeine Anerkennung, die dem General überall, wo er sich zeigt, gezollt wird, gilt nicht nur dem Heerführer, sondern ebenso dem großen Menschen, als der er sich beweisen konnte. Die Kriege sind heute nicht mehr Bewegungen großer Truppenenteile, die man auf den Schlachtfeldern hin- und herschieben und opfern kann, wie etwa der Schachspieler seine Figuren auf dem karierten Brett bewegt. Neben der großen Linie des Befehls ist heute der Erfolg einer Operation auch weitgehend von der Einsatzbereitschaft und vom Willen des Ein-